

Mühle bei Berncastel.

Die Moselgegenden auf dem preussischen Gebiete sind äußerst reizend und geben in Hinsicht der romantischen Parthien und der wechselnden, mannfaltigsten, schönen Ausichten den Rheingegenden nichts nach; ja sie sind größtentheils noch wilder, zerrissener. Stellenweise sind die Anhöhen an den Ufern fruchtbar, zumal an herrlichem Wein, doch dicht daneben können hie und da zackige Felsen emporsteigen, von denen brausende Gießbäche herabstürzen und die für keine Urbarmachung empfänglich sind. So sehen wir auf unsrem Bilde eine Gegend. Wie grausenhaft zerrissen stellt sie sich unsrem Auge dar! Zwei wildemporstrebende Felsen, ausgezackt, kahl und öde, der eine von einer halbzerfallenen Burg gekrönt, die recht wie ein Raubnest auf seiner Höhe thront, von der sich ein Gießbach herab ein Bette gegraben hat, und drunten, unter einer halb von Natur, halb von Menschenhand geschaffenen Brücke hindurchfließend die Räder einer Mühle treibt, die, eine ärmliche, strohbedeckte Hütte, die Dürftigkeit und Beschränktheit ihrer Bewohner laut genug verkündet. Fast unzugänglich scheint der Ort zu seyn, überall schroff emporsteigende Felsenwände, nach deren Höhe man auf Leitern kommen zu müssen scheint. Und neben diesem wildromantischen Ansehen die stille Häuslichkeit einer armen Bauernfamilie; ländliche Werkzeuge liegen umher; im Freien, am Ufer des Gießbachs, der sich, am Fuße des Felsen angekommen, in einen Teich ergießt, sitzen die Bewohner der Mühle bei ländlichen Beschäftigungen. Einfach und stille treiben sie ihre ermüdende Arbeit mit nie rastendem Eifer; und an diese Einfachheit gewöhnt, haben sie nicht einmal das Verlangen nach einem besseren Loos, sie fühlen sich in ihrem stillumfriedeten Leben glücklich und zufrieden. Droben auf der Burg hausten einst wilde räuberische